

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 7 (1794)
Heft: 16

Artikel: Moralische Frühlingsgedanken
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819692>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnisches Wochenblatt.

Samstags den 19ten April, 1794.

N^{ro.} 16.

Moralische Frühlingsgedanken, aus dem Englischen.

Endlich entfernt sich der stürmische Winter vom heulenden Hügel und vom zerrissenen Walde. Umsonst strebt er bey nächtlicher Weile zurück zu kehren, in frostiges Nebelgewölk verhüllt; ihn verscheut die kommende Morgensonne mit siegender Stralentracht. Die ganze Natur wirft den Trauerschleier weg, und erwacht zu einem neuen Lebensgenuß. Ueber und unter der Erde regt sich alles in seinen verborgnen Kräften. Die Quelle murmelt, der Strom rauscht, die Berge erheben ihre grünenden Häupter, manichfaltiger Blumenschmelz kleidet die Fluren, sanftere Lüfte säuseln in den Schneeglöckchen fruchtbarer Bäume, unter dem jungen Laub kriecht die Raupe hervor, der frisch belebte Schmetterling badet sich in Wohlgerüchen; hundert und hundert verschiedene Zweigebewohner singen die Freuden der holden Jahreszeit, und nisten sich an in hohen Wipfeln oder niederm Gesträuche. Tausend Insekten wimmeln im Grase, und durchschwirren die Luft. — Die ganze Schöpfung scheint eine neue Auferstehung in all ihren Werken.

Nichts ist todt , alles lebt , jedes nach seiner Art , aber nur gar zu oft unserm dunkeln Auge verborgen. — O Anselmo , wie viel Trost liegt in diesem großen Gedanken ! Wenn alles bleibt , nichts zu Grunde geht auf Gottes Erdboden , sollte denn der Geist des Menschen nicht unsterblich seyn ? Durchschaue das weite Reich der Natur , überall erblickst du lauter Umlauf , lauter Wechsel , keinen Tod. Sonne , Mond und Sterne gehen auf , gehen unter , und wieder auf. Die Erde ahmt diesem Beispiele nach. Sieh der bunte Sommer mit seinem blühenden Kranze ermattet zum falben Herbst ; der starre , stürmische Winter verschlingt den Herbst mit seinen goldnen Früchten , und zerschmilzt wieder zum lebenathmenden Frühling. Dieß ist der stete Kreislauf der Dinge. Alles verwelkt , um wieder aufzublühen , der Grassalm auf der Flur , die Rose am Strauch , das Laub an der Eiche. Jedes Saamenkorn muß im Schooße der Erde verwesen , ehe es zum neuen Leben empor keimt. — Lauter Sinnbilder vom Menschen , welcher vorbeyfleucht , aber nie untergeht.

Oder sollte der Geist sterben , da die Materie beharrlich und bleibend ist ? Können wohl weniger edle Dinge sich über edlere erheben ? Soll der Mensch allein , für welchen alles andere wieder auflebt , keine Auferstehung kennen ? Soll der Mensch allein , der königliche Mensch , in unfruchtbares Erdreich gesäet werden , und weniger Vorrechte genießen , als das Korn , von dem er sich nährt ? Sollte der Mensch , der allein das Vergnügen hat , den Werth seines

Daseyns zu schätzen, und durch Tugend sich einer wahren Glückseligkeit würdig zu machen, sollte er grausam dazu verurtheilt seyn, der einzige Raub des Todes zu werden? Nein, alles rufet ihm Unsterblichkeit zu, von Außen, wie von Innen.

Wer in seinen eignen Busen schaut, ließt darinn unsterbliches Leben. Warum ist das Herz des Menschen der beständige Sitz des Misvergnügens? Sieh, der Bewohner der Strohütte und der Fürst in seinem Palaß, beyde sind gleich unruhig, beyde beantworten Seufzer mit Seufzern, im Schicksale einander so fern, im Klagen einander so nahe. Können denn irdische Dinge uns nicht befriedigen? Die Heerde, die tief in reicher Weide herumirrt, ist nicht misvergnügt, aber ihrem Herrn wird dieß unschuldige Frohsenn versagt. Der Mensch bleibt hier, wo er nicht an seiner Stelle ist, stets unzufrieden, weil aller Ueberfluß seine Seelenwünsche nicht sättigen kan. Sollte der Himmel denn gütiger gegen eine Heerde, als gegen den Menschen seyn? Keineswegs; seine Weide ist noch reicher, aber entfernt, jenseits des Grabes blüht sie ihm entgegen. Sein Mismuth, sein Elend hieniden beweist, daß er zu einer höhern Glückseligkeit geböhrn sey.

Unser Haupt, unser Herz, unsere Leidenschaften, und unsere Kräfte reden alle einerley Sprache. Diese kommen in diesem rauhen Klima nicht zur Reife, und wachsen kaum über Muthmaßung und Irrthum empor; und jene sind für dieses Land von Kleinigkeiten viel.

zu stark; Nein, der Himmel bestimmte für unsere Leidenschaften gehörige Gegenstände von unsterblichem Werth. Jeder Trieb setzt ein Gut voraus, das ihm ganz entspricht.

Die Vernunft wächst nach und nach, der Instinkt ist schon vollkommen. Das Vieh erreicht bald seinen Gipfel, in Jahrhunderten könnte es nicht mehr wissen, oder thun, begehren oder genießen. Der Mensch besitzt einen Verstand, der eines unbegrenzten Wachstums fähig ist, und sich täglich erweitert. Wenn der Erdesohn auch mit der Sonne gleich alt werden sollte, so würde er als unmündiger Greis noch immer lernen, und doch sterbend seine Vorschrift halb ungelernt zurück lassen. Könnten Geister mitten in ihrem Fortgange aufhören, so wäre es eben so, als wenn die Sonne, vor ihrem Mittage untergehen sollte. Alles in der Natur erreicht seinen Zweck; sollte der Mensch, das Meisterstück der Schöpfung, halb ausgearbeitet weg geworfen werden? Nein, die Anlagen zu einer immer steigenden Vollkommenheit müssen sich irgendwo entwickeln, und wo kann dieß geschehen, als im Vaterlande der Ewigkeit?

Je tiefer wir uns in den Menschen hinabsenken, desto deutlicher sehen wir ihm das Siegel der Unsterblichkeit eingedrückt! Laßt uns in das Innerste seiner Seele hinabsteigen, und was finden wir da? — Ein reines Sittengesetz, vom Finger Gottes in das menschliche Herz geschrieben, dieß gebiethet uns unerläßlich recht und gut zu handeln, überall Tugend

und Gerechtigkeit auszuüben, ohne Rücksicht auf Lohn und Glück. Die Stimme des Gewissens straft uns bey jedem Fehltritt, und macht es uns zur Pflicht, dieses Gesetz in seinem ganzen Umfange zu erfüllen. Die völlige Angemessenheit unsrer Gesinnungen zu diesem Moralgesetze ist die Stralentrone der Heiligkeit. Allein wie können wir schwache, endliche Wesen in dieser verführerischen Sinnenwelt, wo selbst der Gerechte siebenmal fällt des Tags, diese erhabene Stufe erreichen? — Erreichen werden wir sie nie ganz; denn vollkommene Heiligkeit ist nur Gottes Eigenthum; aber nähern können und müssen wir uns derselben, und zwar in einem unendlichen Fortschritt, wovon die Spanne dieses Erdelebens nur den Anfangspunkt ausmacht. Unsterblichkeit ist also eine Anforderung der Vernunft, die sie bey all ihren Handlungen nothwendig voraussetzen muß, sonst wäre der Mensch eine Lüge, und das Sittengesetz ein Widerspruch.

Aber haben Tugend und Sittlichkeit nicht ihre eignen Freuden, belohnen sie sich nicht selbst durch irdische Glückseligkeit? — Schwacher Einwurf, dessen Unwahrheit auch ein unmündiger Verstand einsieht. Von dem schlechten Gold der Erde würde unsere Rechtchaffenheit bald verhungern. Das Glück verschenkt seine schmeichlerischen Gaben nicht nach der innern Würde des Menschen, viel mehr sehen wir das Gegentheil. Wie oft ruht das Laster auf Rosen, schwelgt im Ueberflusse, und ersteigt die höchsten Stufen der Ehre; indes das stille Verdienst betteln geht, und kaum einen Ort hat, wo es sein Haupt hinlegt.

Auch die Natur hemmt ihren Lauf nicht zum Besten des Gerechten. Der Donner des Himmels zerstört die Hütte des Guten neben dem Palast des reichen Sünders. Krankheit, Pest, und hundert andere Uebel gehen die Schwelle der Unschuld nicht vorüber; Hunger und Krieg würgt die wenigen Edeln der Erde, wie den Abschäum der Menschheit. Nicht einmal auf Beyfall oder Achtung kann die Tugend rechnen; Heuchelei und Scheinheiligkeit haben ihr auch diesen Trost geraubt. — Kurz, die Glücksgüter und Freuden der Erde scheinen das Antheil der Bösen zu seyn. Sagt nun, meine Freunde, wer kann dieß dunkelste unter allen Räthseln auflösen, wenn es nicht ein ewiges Daseyn nach dem Tode giebt, wo ein allgütiges, allweises Wesen jeden nach seinem moralischen Werthe mit Seligkeit belohnt.

Unsterblichkeit, du allein bist es, die uns die verworrensten Scenen des Lebens entziffert! Du bist jener große Gedanke, der mit Muth und Stärke die Seele waffnet, den steilen Pfad der Tugend unermüdet fortzuwandeln! Du gießest Trost und Balsam ins brechende Herz, wenn wir unter Leiden diese irdische Hülle dem Staub wieder geben!

Nachrichten.

Es wird dem hiesigen Publikum zu wissen gethan, daß in Zukunft der Courier von Bern mit Briefen von Bern, Freyburg, der Waat, Wallis, Genf, Savoyen, Piemont, Neuenburg, Biel, Neustadt und Frankreich an den Samstagen eine Stunde ehender